

## **Charles King – Odessa**

Charles King ist Professor für internationale Politik an der Georgetown University und lebt in Washington. Er ist Autor von zahlreichen Büchern über Osteuropa und kommentiert die Ereignisse in dieser Region in den Medien.

Titel der Originalausgabe: »Odessa. Genius and Death in a City of Dreams«, New York, London

Copyright © 2011 by Charles King

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2023

© Verlag Klaus Bittermann

[www.edition-tiamat.de](http://www.edition-tiamat.de)

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-298-0

**Charles King**

# **Odessa**

**Leben und Tod in einer  
Stadt der Träume**

**Aus dem Englischen übersetzt  
von Mark Feldon**



**Critica  
Diabolis  
314**

**Edition  
TIAMAT**

Für die Martens-Familie:  
Karl, Karleen, Jay und Jerry,  
zum Gedenken an Eldon, Marie und Leland,  
deren mutige und hoffnungsvolle Vorfahren  
die russischen Prärien für amerikanische Prärien verließen.

»Eine große Stadt ist eine Art Labyrinth, in dem zu jeder Tageszeit die geheimsten menschlichen Wünsche von Menschen aufgeführt werden, die ihr ganzes Dasein diesem und keinem anderen Zweck widmen.«

Stephen Spender, World within World

»Odessa wusste, was es bedeutet zu blühen. Jetzt weiß es auch, was es bedeutet zu verwelken – ein poetisches Verblässen, ein wenig leichtherzig und ohnmächtig.«

Isaac Babel, Odessa

»Halte dich an den Bund: denn die finsternen Orte der Erde sind voll der Wohnstätten der Grausamkeit.«

Psalm 74:20





## **Inhalt**

Einleitung – 9

### **Teil I**

#### **Stadt der Träume**

Kapitel 1: Das unheimliche Ufer – 17

Kapitel 2: Potemkin und die Söldner – 35

Kapitel 3: Leuchtturm – 56

Kapitel 4: Der Gouverneur und der Dichter – 78

Kapitel 5: »Es gibt nichts Nationales an Odessa« – 110

### **Teil II**

#### **Die Wohnstätten der Grausamkeit**

Kapitel 6: Komplotte und Schatten – 147

Kapitel 7: Blut und Rache – 177

Kapitel 8: Neue Welt – 211

Kapitel 9: Die Felder Transnistriens – 241

Kapitel 10: »Ich möchte Sie auf Folgendes  
aufmerksam machen« – 275

**Teil III**  
**Nostalgie und Gedenken**

Kapitel 11: Die Heldenstadt – 305

Kapitel 12: Dämmerung – 328

Chronologie – 345

Danksagung – 347

Anmerkungen – 351

Bibliographie – 369

## *Einleitung*

Als Mark Twain im Spätsommer 1867 Odessa besuchte, fühlte er sich sofort heimisch. In die russische Hafenstadt war er an Bord des ersten Langstreckenkreuzfahrtschiffes der Welt gekommen, im Anschluss an eine Reise durch den Nahen Osten, über die sein Buch *Unterwegs mit den Arglosen* berichtet. Nach einer zwanzigstündigen Fahrt über das Schwarze Meer auf dem amerikanischen Dampfer *Quaker City* ging Twain an Land. Vor ihm lag die steinerne Treppe Odessas – eine der berühmtesten Treppen überhaupt –, die ihn vom Hafengebiet in die Oberstadt führte. Oben streckte ihm die bescheidene Statue des Herzogs von Richelieu, wie ein zufälliger Besucher über den Hafen blickend, die Hand entgegen. Twain setzte seinen Weg nach oben schnaufend fort, wo er auf die Getreidesilos und Kais hinunterblickte. Hinter ihm erhob sich das Stadtzentrum, in dem das geschäftige Treiben des Handels, der Schifffahrt und der Börse brummte.

Breite, gepflegte Straßen kreuzten sich in rechten Winkeln. Niedrige zwei- oder dreistöckige Häuser flankierten die Boulevards. Schlichte, in Blau- und Gelbtönen verputzte Fassaden reflektierten das Sonnenlicht, das von den ruhigen Wassern des Schwarzen Meeres an Land strahlte. Akazienbäume reckten ihre Äste über die Bürgersteige, auf denen sich Menschen tummelten, um die Sommerluft zu genießen. Vorbeifahrende Kutschen wirbelten Staubwolken auf. »Ein Blick die Straße hinauf oder hinunter, in

diese oder jene Richtung«, schrieb Twain, »wir sahen nur Amerika!«<sup>1</sup>

Das war eine merkwürdige Sicht der Dinge. Twain stand in einer Stadt, die von einem neapolitanischen Söldner ausgekundschaftet, von einer russischen Kaiserin getauft, von ihrem einäugigen heimlichen Ehemann regiert, von zwei exilierten französischen Adligen erbaut, von einem in Cambridge ausgebildeten Grafen modernisiert und vom russischen Liebhaber seiner Frau gefeiert worden war. Sie war eine der größten Städte Russlands und der bedeutendste Handelshafen des Reiches, obwohl sie näher an Wien und Athen lag als an Moskau und St. Petersburg. Die Bevölkerung war zu fast einem Viertel jüdisch.

Nicht lange nach Twains Reise wurde die Stadt Zeuge einiger der schrecklichsten antisemitischen Gewalttaten in der Geschichte Russlands. Juden wurden, in wiederkehrenden Ausbrüchen von Hass und Angst, auf offener Straße erschlagen. Später wurde die jüdische Gemeinde Odessas, die damals noch rund ein Drittel der Stadtbevölkerung ausmachte, fast vollständig vernichtet. Es war das größte Programm zur planmäßigen Ermordung in Kriegszeiten, nach den Taten Nazideutschlands. In diesem vergessenen Kapitel des Holocaust waren die Täter rumänische Verbündete der Nationalsozialisten. Was Twain in den Straßen und Höfen von Odessa sah, war ein Ort, der wie sein Heimatland eine bemerkenswerte Fähigkeit entwickelt hatte, Nationalitäten zu vereinen und sich selbst, Generation für Generation, neu zu erfinden. Was ihm jedoch verborgen blieb, war die Bereitschaft der Stadt, mit tödlicher Regelmäßigkeit in den Abgrund der Selbstzerstörung zu stürzen.

Als Twain sich in Odessa aufhielt, war die städtische Identität – von Liebhabern geschätzt, von Verächtern kritisiert –, noch im Entstehen begriffen: eine Vorliebe für das

Geistreiche und Absurde, eine Schicht aus russischer Kultur über einem jiddischen, griechischen und italienischen Kern, eine boomende Wirtschaft, eine Vorliebe für dandyhafte Männer und wagemutige Frauen, ein Musik- und Schreibstil, der sowohl freizügige Hingabe als auch kontrollierte Experimente umschloss, und ein politischer Ansatz, der zwischen dem Radikalen und dem Reaktionären schwankte.

Viele dieser Gewohnheiten und Werte wurden schließlich an neue Orte getragen, von den Jazzclubs in Leningrad bis zu den Bankettsälen des Borscht-Gürtels in den Catskills und nach Brighton Beach. Odessa wurde von vier Ländern regiert – dem Russischen Reich, der Sowjetunion, Rumänien (als Besatzungsmacht) und jetzt der Ukraine –, und in jedem einzelnen Land bewahrte sich die Stadt ihren ungestümen und gemischten Charakter, eine Insel der Vielfalt, zwischen Steppe und Meer gelegen, aber auch ein Ort, der immer wieder von seiner eigenen schillernden Persönlichkeit bedroht wurde. »Odessa hatte keine Tradition, aber deshalb auch keine Angst vor neuen Formen des Lebens und Handelns«, erinnerte sich der zionistische Aktivist und gebürtige Odessaner Wladimir Jabotinsky. »Es entwickelte in uns mehr Temperament und weniger Leidenschaft, mehr Zynismus, aber weniger Bitterkeit.«<sup>2</sup>

Seit seiner Gründung im Jahr 1794 bis in die Gegenwart kämpft Odessa, schwankend zwischen Suizid und Erfolgsgeschichte, ums Überleben. Wie zahlreiche andere pulsierende Hafenstädte und multikulturelle städtische Räume hat Odessa immer wieder versucht, seine besseren Dämonen zu entfesseln: schelmische Betrüger, die urbane Gesellschaften inspirieren und ihr Literatur und Kunst schenken. Allzu oft wurden dabei jedoch böartige Dämonen freigesetzt, die in den Gassen lauern und von religiösem

Hass, Klassenneid und ethnischer Rache flüstern. Wenn es gut lief, brachte Odessa Intellektuelle und Künstler hervor, deren Talente die Welt erleuchteten. Lief es hingegen schlecht, wurde der Name der Stadt zum Synonym für Fanatismus, Antisemitismus und tödlichen Nationalismus.

Dieses Buch folgt der Geschichte Odessas von den imperialen Anfängen über die Tragödien des zwanzigsten Jahrhunderts bis hin zum Aufstieg in das Reich der Mythen und Sehnsüchte. Es zeichnet nach, wie Generationen einheimischer und zugewanderter Odessaner eine Stadt mit einzigartigem Charakter aufbauten, einen Ort, der zu Russlands wichtigstem Hafen und zur Inspiration für zahllose Schriftsteller wurde, von Alexander Puschkin bis Isaac Babel. Das Buch verknüpft die Geschichte der Stadt mit den Biographien ihrer berühmten oder obskuren Bewohner, die Odessa zu einer geliebten und sagenumwobenen Heimat für Juden, Russen, Ukrainer und viele weitere gemacht haben.

Was lässt eine Stadt floriieren? Und wie schafft sie es, sich ein besonderes Ansehen zu verschaffen – einen Geist oder eine Identität, die aus den Bewohnern Lokalpatrioten macht? Wie wird aus einer Immobilie eine Lebensform und nicht nur ein Ort, an dem man wohnt? Viele Städte, insbesondere Hafenstädte und Boomtowns – New Orleans und Neapel, Las Vegas und Liverpool –, haben einen Ruf, der simple und vertraute Etiketten heraufbeschwört, aber nur wenige werden zu Weisen des Lebens und Handelns. Die kosmopolitische Idylle, die Odessa auf heldenhafte Weise zu repräsentieren versucht, verführt zur Nostalgie. Die Odessaner selbst haben dies zu ihrem Beruf gemacht. Aber die Wahrheit ist, dass diese Stadt, nicht anders als die übrigen Orte, die historische Größe beanspruchen, ebenso enttäuscht wie sie inspiriert. Die monströsen Anteile ihrer

Identität haben sich ebenso oft durchgesetzt wie die edleren, und zwar weit mehr, als es die geschönte Darstellung ihrer Vergangenheit zulässt. Letztendlich offenbart die Erfahrung Odessas sowohl die schöpferische Kraft als auch die alltägliche Herausforderung der Vielfalt. In der anspruchsvollen Kunst des urbanen Florierens ist das Schwanken zwischen Genie und Zerstörung womöglich der Normalzustand.



## Teil I

# *Stadt der Träume*



## *Kapitel 1*

### *Das unheimliche Ufer*

Stadt auf einem Hügel: Ein Stich aus dem 19. Jahrhundert mit dem Stadtzentrum und dem Hafen von Odessa. Sammlung des Autors

Besucher kommen nicht einfach so in der Stadt an, sie stoßen vielmehr wie aus Zufall auf sie. Von der Landseite erscheint sie unerwartet in der pontischen Steppe, einem alten Grasland, das heute mit ukrainischen Bauernhöfen und den Überresten der sowjetischen industriellen Landwirtschaft übersät ist. Das leichte Gefälle in der Landschaft, das in trockene Senken und Schluchten mündet, die bis zum Meer hinunterführen, verbirgt die Stadt, bis man sich mitten in ihr befindet. »Hier ist die Steppe, und ein Yard weiter die Stadt«, notierte ein deutscher Reisender vor mehr als einem Jahrhundert, »und man könnte fast meinen, dass dies keinerlei Einfluss auf das umliegende Land hat.«<sup>1</sup>

Wenn man sich Odessa vom Meer aus nähert, erhebt sich die Stadt über niedrige Klippen. Das Stadtzentrum kommt erst in Sicht, wenn das Schiff die markanten Landzungen umrundet hat, die die Bucht verbergen. Hohe Wohnblocks ragen aus den Vororten empor, aber die älteren Teile der Stadt wirken eigenartig abwesend, bis das Schiff seinen Bug auf den kleinen Leuchtturm am Ende der Mole richtet. »Europa lag wieder vor unseren Augen«, erinnerte sich ein französischer Besucher in den 1840er Jahren, als er die Silhouette der öffentlichen Gebäude sah.<sup>2</sup> Eine Empfindung, die immer wieder von Einheimischen und Fremden geäußert wurde. Die niedrigen Dächer und die vom Wind verwehten Bäume kündigten eine traumhafte Stadt an, die aus dem Nichts auftauchte, ein überraschender Fleck am leeren, nur aus Steppe, Meer und Himmel bestehenden Horizont.

Am besten nähert man sich Odessa immer noch vom Meer aus, so wie es die alten Griechen, die ersten Besucher der Welt des Schwarzen Meeres, von denen Überlieferungen existieren, erlebt haben dürften. Hier schleicht sich die Küste in Form eines niedrigen Bergrückens aus graubraunen Kalksteinfelsen, die sich bei Tageslicht orange oder sogar rosa färben können, ins Blickfeld. Für die Seefahrer aus der Ägäis, die tagelang der Küste folgten, die ununterscheidbare Monotonie von welligem Grasland und sich kräuselndem Meer vor Augen, muss dies ein überwältigender Anblick gewesen sein. Und das ist es auch heute noch. Die weite Bucht öffnet sich azurblau vor dem blauschwarzen Meer, flankiert von zerklüfteten Felsvorsprüngen, die sich hundert Meter oder mehr über den Strand erheben.

An einigen Stellen der Schwarzmeerküste mündet das Land in imposante, bewaldete und alpine Berge, die direkt

ins Wasser abfallen. An anderen Stellen fällt das Land plötzlich als riesige Kalksteinklippen ab, gegen deren graugrüne Wände dunkle Wellen geräuschvoll schlagen. Doch um Odessa, in der nordwestlichen Ecke des Meeres, trifft das Wasser nicht auf das Land, sondern ergängt es. Die flache Erde gleitet sanft in die brackigen Seichtgewässer. Der Meeresboden, der an einigen Stellen mit Algen und Algenteppichen überwuchert ist, bildet eine Fortsetzung der Steppe, die einst eine weite Prärie aus wellenförmigem Feder- und Schwingelgras war und heute in gepflügte und bepflanzte Ackerlandstreifen aus schwarzer und brauner Erde unterteilt ist.

Sollte es in der Antike jemanden gegeben haben, den die Klippenlage Odessas beeindruckte, so hat die Person vergessen, dies für die Nachwelt festzuhalten. Die weitläufige Bucht war den alten Griechen sicherlich bekannt, aber keine der erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen erwähnt eine langfristige Besiedlung. Andere moderne Städte am oder in der Nähe des Schwarzen Meeres – der schmutzige Hafen des rumänischen Constanța, die sagenumwobene russische Marinestation Sewastopol und das Juwel der Schwarzmeerwelt, Istanbul – besitzen einen antiken Stammbaum. Unter dem modernen Beton und Asphalt liegen griechische, römische und byzantinische Ruinen. Aber Odessa hat nichts von alledem. Außer einer, den rauen Nordostwinden ausgesetzten Bucht, hatte der Ort nicht allzuviel zu bieten. Wenn man die Stadt von einem Kreuzfahrtschiff oder einer Fähre aus erfasst, fällt der Blick auf eine Neuschöpfung, auf einen Ort, der seit zweihundert Jahren seine Geschichtslosigkeit zugleich genießt und bedauert.<sup>3</sup>

Entdecker fanden in anderen Teilen des Schwarzen Meeres attraktivere Ziele. Seefahrer aus dem Mittelmeerraum,

die vielleicht im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. mit Ruderschiffen ankamen, kolonisierten nach und nach einen Großteil der Schwarzmeerküste, wobei sie mit dem Süden begannen und sich bis in den Norden ausbreiteten. Das Land besaß große Reichtümer. Die südlichen und östlichen Küsten lieferten etwa wertvolle Metalle. Die Legende von Jason und den Argonauten auf der Suche nach dem geheimnisvollen Goldenen Vlies mag an die Zeit erinnern, als griechische Händler die heutigen Küsten der Türkei und Georgiens auf der Suche nach Gold, das die Einheimischen aus den schnell fließenden Flüssen der pontischen Alpen und des Kaukasus auswuschen, durchstreiften. Der Norden gestattete den Austausch mit dem flachen Landesinneren. Hier gab es auch Zugang zu Getreide, das von den nichtgriechischen Völkern, die hier bereits lebten, als Seefahrer aus dem Mittelmeerraum zum ersten Mal den Weg von ihrem wärmeren und salzigeren Meer nach Norden wagten, angebaut wurde.

Herodot, der griechische Geschichtsschreiber des fünften Jahrhunderts v. Chr., besuchte das Schwarze Meer entweder selbst oder hatte, was wahrscheinlicher ist, einige der Lügengeschichten über die Region gehört, die bis zu seiner Heimatstadt Halikarnassos an der Westküste der heutigen Türkei reichten. Schon zu seiner Zeit war das Schwarze Meer ein Ort gemischter Kulturen und Gefolgschaften. Das Gebiet nördlich des Meeres war das Reich der Skythen, ein Begriff, den die griechischen Schriftsteller als Sammelbegriff für verschiedene nicht-griechische Stämme von Hirten, Bauern und Nomaden verwendeten, die bis zu einem gewissen Grad durch gemeinsame Bräuche und Glaubensvorstellungen vereint waren. In seinen *Historien* beschreibt Herodot die Völker, die an den Mündungen des Dnjepr, des Bug und der Donau in der Nähe

des späteren Odessa siedelten. Die Kallipiden und Alizonen seien ein »griechisch-skythischer Stamm« gewesen, der aus der Verbindung griechischer Kolonisten und Einheimischer hervorging, die in ihrer Kleidung und ihren Sitten den Skythen ähnelten, aber Zwiebeln, Lauch, Linsen und Hirse anbauten, teils für den Eigenbedarf, teils für den Export.

Für Herodot stellte der Fluss Dnjepr – den er als Borysthenes kannte – eine Art Grenze dar. Im Osten lebten abtrünnige Banden von Skythen, die wenig Rücksicht auf Außenstehende nahmen. Herodot nannte diese Menschen, die seinen Berichten nach am Rande einer großen Wüste leben sollten, Androphagen – wörtlich »Menschenfresser«. Andere Völker zogen durch baumlose Prärien, trieben Sklavenhandel und bekriegten sich nahezu ohne Unterlass. Im Westen tauschten sich Skythen und Griechen frei und ungehindert aus und bereicherten sich durch den Mittelmeerhandel. Das Flachland, das vom Borysthenes und seinen Nebenflüssen bewässert wurde, war ein wahres Paradies, ein Flusssystem, das »das wertvollste und ertragreichste nicht nur ... in diesem Teil der Welt, sondern, mit Ausnahme des Nils, auch anderswo war«. <sup>4</sup> An den Ufern des Flusses breiteten sich saftige Weiden aus. Große Fischschwärme tummelten sich in den Tiefen. Die Wattlandschaften in Küstennähe lieferten Salz, das zum Konservieren von Fisch für den Transport in den Süden verwendet wurde. Eine Delikatesse, die von griechischen und römischen Feinschmeckern geschätzt wurde – »auch wenn sie starke Blähungen verursacht«, wie Plinius der Ältere im ersten Jahrhundert n. Chr. warnte <sup>5</sup>

Die physischen Überreste dieser Zivilisation – teils einheimisch, teils griechisch und römisch – findet man auch heute noch an der Nordwestküste des Schwarzen Meeres,

an archäologischen Stätten wie Olbia, Chersonesus auf der Halbinsel Krim oder Histria in Rumänien. Steinhäuser säumten enge Straßen, die manchmal sogar gepflastert waren und komplexe Entwässerungssysteme aufwiesen. Felsige Wellenbrecher ragten ins Meer hinaus, wo sie Schiffen aus dem Mittelmeer und kleine Segelboote aus anderen Städten, Handelszentren und entlegenen Außenposten empfingen. Diese Ortschaften wurden im Laufe der Jahrhunderte nach den ersten griechischen Vorstößen zerstört, wieder aufgebaut und umgestaltet, doch die archäologischen Ausgrabungen vermitteln dem modernen Besucher auch heute noch, wie es war an einem Ort zu leben, den die Griechen des Mittelmeers als den Rand der Welt ansahen.

Städte wie Olbia, Chersonesus und Histria existierten vielleicht ein halbes Jahrtausend. In manchen Perioden wuchsen sie und expandierten, in anderen fielen sie Plünderern zum Opfer. Die Beziehungen zwischen Kolonisten und Einheimischen führten nicht nur zu freundschaftlichen Handelsbeziehungen, sondern auch zu blutigen Kriegen. Während viele Griechen dazu neigten, die Völker der Region als ungehobelt, ungebildet und gewalttätig zu betrachten, sahen einige Beobachter in den fremden Kolonisten die Quelle der sozialen Probleme. »Unsere Lebensweise hat sich auf fast alle Völker zum Schlechten ausgewirkt«, kommentierte der römische Schriftsteller Strabo, »wir haben bei ihnen Luxus und Sinnesfreuden eingeführt, und um diese Laster zu befriedigen, einfache Listen, die zu zahllosen habgierigen Handlungen führen.«<sup>6</sup>

Strabo war selbst ein Produkt der Schwarzmeerwelt, geboren im Landesinneren der Südküste in der alten griechischen Kolonie Amaseia, der heutigen Stadt Amasya in der Türkei. Aufgewachsen in einer griechischsprachigen Re-

gion, in grünen Tälern, die zu den schimmernden Steinstränden hinunterführen, war er womöglich prädisponiert, seinen eigenen Teil der Welt mit mehr Sympathie und Nuancen zu sehen als manch Außenstehender. Der Dichter Ovid zum Beispiel wurde im Jahr 8 n. Chr. zur Strafe für die Beleidigung des Kaisers Augustus an die Westküste des Meeres verbannt. An die Annehmlichkeiten seiner Heimat in den Abruzzen oder seiner Villa auf dem kapitolinischen Hügel in Rom gewöhnt, fand er den Ort seiner erzwungenen Verbannung ausgesprochen unattraktiv. Der griechische und lateinische Name des Schwarzen Meeres – Pontus Euxinus – bedeutet wörtlich »das Meer, das Fremde aufnimmt«. Doch Ovid sah das anders. »Sie nennen es gastfreundlich«, schrieb er barsch in einem Brief von der pontischen Küste. »Sie lügen.«<sup>7</sup>

Barbaren liefen frei in den Städten umher, ihre langen Bärte in den strengen Wintern mit Eiszapfen bedeckt. Räuber aus dem Landesinneren fielen voller Raserei über griechischsprachige Seeleute, Grenzgänger und politische Exilanten her, die gemeinsam in Siedlungen lebten. In dem ständigen Tauziehen mit der Küste erlangte das Hinterland in spätrömischer Zeit schließlich die Vorherrschaft. Eine Region, die griechische Autoren einst mit Ägypten verglichen hatten und die sie für die zivilisierteste Gesellschaft außerhalb der griechischen Welt hielten, war den meisten Fremden erneut versperrt.

Ein Jahrtausend später, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, ließen die italienischen Stadtstaaten die alten Verbindungen zwischen dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer wieder aufleben. Die großen militärischen und kommerziellen Mächte des späten Mittelalters und der Renaissance, Städte wie Genua, Pisa und Venedig, dehnten ihren Einflussbereich über ihre eigenen Gewässer hinaus

aus und errichteten globale Imperien, die bis in die Welt des Schwarzen Meeres und darüber hinaus reichten. Das Meer bildete eine wichtige Wasserverbindung zum zentralasiatischen Kernland und, noch weiter entfernt, zum Landweg nach China.

Italienische Städte, die zumeist auf älteren griechischen Fundamenten errichtet wurden, blühten als Knotenpunkte eines riesigen Handelsnetzes. So wie die griechischen Segelschiffe mit Getreide und Fischkonserven zurückkehrten, fuhren italienische Handelsgesellschaften mit ihren großbauchigen Schiffen übers Meer und brachten Seide, Pelze und Sklaven von den Tataren, Tscherkesen, Georgiern und anderen Völkern mit – eine beträchtliche Einnahmequelle für die europäischen Mächte, die auf der Suche nach Knechten und Ruderern für Kriegs- und Handelsgaleeren waren. Sie stellten die damals dominierende politische Macht – das Byzantinische Reich mit Sitz in Konstantinopel – in den Schatten und finanzierten als Händler und Kreditgeber die griechischsprachigen Byzantiner. Zeitgenössische Schriftsteller beklagten sich über die »Arroganz« der »Herren des Schwarzen Meeres«.<sup>8</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war die Schwarzmeerregion bereits Teil einer Welt, die den genuesischen Seefahrern, venezianischen Steuereintreibern und florentinischen Finanziers so vertraut war, dass Abenteurer wie Marco Polo mit einstudierter Geringschätzung über sie schreiben konnte. »Wir haben mit euch nicht über das Schwarze Meer und die umliegenden Provinzen gesprochen«, schrieb er im späten dreizehnten Jahrhundert, »denn es gibt so viele, die diese Gewässer erforschen und jeden Tag auf ihnen segeln ... dass jeder weiß, was dort zu finden ist. Deshalb sage ich nichts zu diesem Thema.«<sup>9</sup>

Marco Polo schrieb vor allem über die südlichen und

östlichen Küsten, die Zugang zu den Reichtümern Zentralasiens, des indischen Subkontinents und Chinas boten. Befand sich im Nordwesten des Meeres eine der Kornkammern der Antike, die Athen und andere griechische Stadtstaaten auf dem Höhepunkt ihrer Macht mit Gerste und Hirse versorgte, so profitierte der Osten vom Wachstum des globalen Handels während der Renaissance. Generationen von Geschäftsleuten machten ihr Vermögen in den italienischen Außenposten in Caffa auf der Krim und Tana am Don – um es gleich wieder zu verlieren. Ein detaillierter florentinischer Geschäftsbericht aus dem frühen vierzehnten Jahrhundert, Pegolottis *La pratica della mercatura* – eine Mischung aus praktischem Reiseführer und Bewerbung durch die Handelskammer – listete Wachs, Eisen, Zinn, Kupfer, Pfeffer, Gewürze, Baumwolle, Käse, Öl, Äpfel, Seide, Safran, Gold, Perlen, Kaviar und Rinderhäute als einige der zahlreichen Waren auf, die über die Schwarzmeerbäfen verschifft wurden.<sup>10</sup>

Doch dieser Handel beruhte wiederum auf denselben Vorteilen wie Risiken bergenden Beziehungen zwischen Küste und Hinterland, die den griechischen Kolonien in der Antike zu ihrer Blüte verholfen hatten. Für die italienischen Seeleute und Kaufleute waren die Partner im Landesinneren nicht mehr die Skythen, die Jahrhunderte zuvor in einem Nebel aus Wanderungen, Mischehen und Invasionen verschwunden waren. Die neuen Herrscher der Steppe waren eines der vielen zunächst nomadischen und später sesshaften Völker, die in der Zeit zwischen Herodot und Marco Polo die Steppe beherrschten: die Tataren.

Die Tataren waren die Nachfolger der Goldenen Horde, des letzten Überbleibsel der großen zentralasiatischen Völkerwanderung, die Dschingis Khan im frühen dreizehnten Jahrhundert begleitet hatte. Nach dem Zerfall von

Dschingis Khans Reich beanspruchte die Goldene Horde einen Großteil der westeurasischen Steppe für sich und herrschte schließlich über eine riesige imperiale Landschaft, die von türkischen Hirten, italienischen Kaufleuten, Abgesandten europäischer Staatsoberhäupter und unerschrockenen christlichen Missionaren durchquert wurde. Die europäischen Besucher verurteilten die Barbarei der mongolisch-tatarischen Nomaden, deren Sitten und Gebräuche das Gegenteil von Bildung und Zivilisation darzustellen schienen. Doch die Erfahrungen, die die Europäer selbst machten, widerlegten oft ihre Vorurteile.

In den 1240er Jahren wurde der rundliche Mönch Johannes de Plano Carpini von Papst Innozenz IV. ausgesandt, um Beziehungen zum mongolisch-tatarischen Khan aufzubauen. Bruder Johannes war von der barbarischen Art der Nomaden überzeugt. »Das Abschlachten anderer Menschen ist für sie eine Kleinigkeit«, schrieb er. Doch sein eigener Augenzeugenbericht beschrieb viel eher eine kosmopolitische Kultur der Gelehrsamkeit und des Austauschs, wenn auch eine, die oft in Bewegung war, da die Mongol-Tataren ihren Schaf-, Rinder- und Pferdeherden durch die Steppe bis hinunter zu den Küsten des Schwarzen und Kaspischen Meeres folgten. Als Bruder Johannes sich auf seine lang erwartete Audienz beim Mongolenkaiser vorbereitete, musste er zu seiner Verlegenheit feststellen, dass die Sekretäre des Kaisers in Arabisch, Russisch und Tatarisch schreiben konnten – während Johannes selbst keine andere Schriftsprache als Latein beherrschte. Nach langem Hin und Her gelang es der Gruppe, die mehrsprachigen Gedanken des Kaisers in einen lateinischen Text zu übertragen, den Johannes schließlich an den Papst weiterleiten konnte.<sup>11</sup>

Mit der Zeit wurde die Goldene Horde, wie ihr größerer

mongolischer Vorgänger, Opfer interner Streitigkeiten und dynastischer Rivalitäten. Sie brach schließlich auseinander und bildete einen Flickenteppich aus kleinen, über ganz Eurasien verstreuten Khanaten. Diese wiederum kämpften mit einigen der aufstrebenden christlichen Mächte der Region um die Kontrolle der Handelswege und Ressourcen: das nördlich der Steppe gelegene prosperierende Großfürstentum Moskau, dem es gelungen war, die mongolisch-tatarische Vorherrschaft abzuschütteln, und Litauen, das ebenfalls auf Kosten der Goldenen Horde zu expandieren begonnen hatte und in den 1360er Jahren sogar den Unterlauf des Dnepr für sich beanspruchte. Die östlichen Nomaden, die Europa einst bedroht hatten und der Grund für die verzweifelte Langstreckendiplomatie Bruder Johannes' waren, hatten viel von ihrer Bedeutung als spätmittelalterliche Handelsverbindung eingebüßt. Der Handel mit China nahm ab, und die italienischen Kommerzzentren rund um das Schwarze Meer verkümmerten.

Neben diesen großen geopolitischen Veränderungen, bei denen Gebiete durch entscheidende Schlachten oder königliche Erbfolge von einer Großmacht auf die andere übergingen, ging das Leben von Fischern, Händlern, Bauern und Nomaden seinen gewohnten Gang. Eine Armee auf dem Vormarsch zerstörte die Ernte. Heuschrecken fraßen, was unberührt blieb. Das Vieh kalbte nicht, oder die Frühlingsslämmer kamen früher als erwartet. Die Ankunft von Schiffen mit unbekanntem Flaggen signalisierte eine unvorhersehbare Veränderung jenseits des Meeres. Der besondere Charakter Odessas wurde von ihrer ältesten und wahrhaftigsten Vorgängerin, einer kleinen, windgepeitschten Siedlung, an der Schnittstelle rivalisierender Imperien, angekündigt.